

# WILLIAM BOYLE **EINE WAHRE FREUNDIN**



KRIMINALROMAN

**polar**  
VERLAG

polar  
VERLAG

William Boyle

# **Eine wahre Freundin**

Aus dem Amerikanischen von Andrea Stumpf  
Herausgegeben von Wolfgang Franßen

Polar Verlag



**Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.**

**Originaltitel: A Friend is a Gift you Give Yourself**

**Copyright: © William Boyle, 2019**

**First Published by No Exit Press, an Imprint of Oldcastle Books**

Deutsche Erstausgabe, 1. Auflage 2020  
Aus dem Amerikanischen von Andrea Stumpf  
Mit einem Nachwort von Sonja Hartl

© 2020 Polar Verlag e.K., Stuttgart  
[www.polar-verlag.de](http://www.polar-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) oder unter Verwendung elektronischer Systeme ohne schriftliche Genehmigung des Verlags verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktion: Sven Koch, Garbiele Wehrbeck  
Umschlaggestaltung: Robert Neth, Britta Kuhlmann  
Coverfoto: © Carsten Klindt  
Autorenfoto: © Katie Farrell Boyle  
Satz/Layout: Martina Stolzmann  
Gesetzt aus Adobe Garamond PostScript, InDesign  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck, Deutschland

ISBN: 978-3-948392-08-6  
eISBN: 978-3-948392-09-3

»Ein Freund ist ein Geschenk, das du dir selbst machst.«

»Für die Bibliotheken und Videotheken, in denen ich meine Kindheit verbrachte.«

»Denk dran, es ist immer besser, ein lebender Hund zu sein als ein toter Löwe.«

Motel-Philosoph in *Gefährliche Freundin* von Jonathan Demme

»Die Leute sollen wissen, dass ich nicht tot bin.«

Lisa De Leeuw in einem Interview mit Richard Pacheco

»Wir sind rumgelaufen und haben nach Gespenstern gesucht.«

Conor McPherson, *The Good Thief*

# Inhalt

Rena  
Wolfstein  
Lucia  
Rena  
Richie  
Wolfstein  
Enzio  
Rena  
Lucia  
Wolfstein  
Richie  
Rena  
Enzio  
Wolfstein  
Richie  
Lucia  
Rena  
Wolfstein  
Lucia  
Rena  
Richie  
Lucia  
Wolfstein  
Rena  
Lucia  
Wolfstein  
Rena  
Danksagung

*Liebe Wolfie,*

*wie geht's, wie steht's? Wie ist das Haus? Ist die Bronx nett zu dir?*

*Hier in Monroe ist es gerade echt mies. Ich könnte eine Zigarette brauchen. Normalerweise hab ich eine Stange im Gefrierfach, aber ich hab nachzukaufen vergessen, und jetzt hab ich keine Lust rauszugehen. Meine Mutter macht langsam schlapp. Gestern ist sie neunundachtzig geworden und sieht und hört fast nichts mehr. Wir haben ihren Geburtstag mit ein paar Cupcakes gefeiert, die ich an der Tankstelle um die Ecke besorgt habe. Sie erzählt dauernd von irgendwelchen Toten, die zu Feiern kommen, die gar nicht stattfinden. Gruselig.*

*Ständig sieht sie komische kleine Kinder. Erzählt, dass sie auf der Couch schlafen und nichts essen wollen. Sie kocht für sie. »Kochen« ist ein bisschen übertrieben. Sie schmirt Butterbrote oder welche mit Mayo. Letztens war ich grad mal für zwei Minuten bei ShopRite, und als ich heimkomme, hat sie lauter Notizblätter mit Margarine beschmiert und im Haus verteilt. Ganz normales Papier, keine Brotscheiben, dick mit Margarine beschmiert, und sie hat gesagt: »Die Kleinen haben bestimmt Hunger.«*

*Stell dir vor, ich war in der Kirche! Kannst du dir mich in der Kirche vorstellen? Aber dann bekam ich Schiss, dass die Hostie in meiner Hand in Flammen aufgeht und der Pfarrer ein Gesicht macht, als wär ich der Leibhaftige. Keine Ahnung, warum ich überhaupt hin bin. Wenn meine Mutter ab und zu klar im Kopf ist, redet sie nur von der*

*Kirche. Normalerweise bringt ihr eine alte Schachtel einmal die Woche morgens die Kommunion, und ich hab plötzlich gedacht, dass mir die Kirche vielleicht hilft. Aber stinklangweilig war's. Da fiel mir wieder ein, wie wir in der ehemaligen Kirche im Valley diese Lesbenszene gespielt haben. Ich war Nonne und du eine Art Jayne Mansfield. Dabei hab ich den bunten Glasjesus im Fenster hinter dem Altar angeschaut. Was für ein Scheißleben.*

*Rate, was ich letztens gefunden hab. Einen grünen Umschlag mit einem Stapel Fotos von dir zwischen lauter Zetteln von Tic-Tac-Toe-Spielen. Da muss uns mal ziemlich langweilig gewesen sein. Die Fotos sind nicht aus L. A. Da sind die Knacker drauf, die du in Florida abgezogen hast. Auf fünf, sechs ist dieser Bobby. Was für eine Lusche, da kriegt man fast Mitleid. Auf allen Fotos sieht er aus, als hätte grad wer seine Lieblingskarnickel ersäuft.*

*Ich hab auch meine Eintrittskarte von dem Stevie-Nicks-Konzert gefunden, das von der White Winged Dove Tour. Was für ein großartiger Abend. Wenn ich einen Tag immer wieder durchleben könnte wie in diesem Murmeltier-Film, dann wär's der. Da hat alles gepasst. Erst Mittagessen im Rhonda's, dann Nägel und Haare machen lassen, ein Drink im Frolic Room, das Konzert und am Schluss in Macs Limo mit Champagnerbegleitung heim. Und das Tollste: Ich erinnere mich sogar an die Sterne in der Nacht. Wenn ich die Augen zumache, seh ich immer noch den Himmel durchs Schiebedach. Pure Magie.*

*Komm mich bald besuchen!*

*Scheißviele Grüße*

*Mo*



# **Rena**

**Bensonhurst, Brooklyn**

**Sonntag, 11. Juni 2006**

Nach der Sonntagsmesse und dem üblichen Kaffee bei McDonald's mit ihrer Freundin Jeanne ist Rena Ruggiero zurück in der Bay Thirty-Fifth Street. Es ist seltsam, sich nur in der Straße heimisch zu fühlen, in der man wohnt, während alle anderen Straßen, selbst die in unmittelbarer Nähe, einem fremd vorkommen. Ihr ganzes Leben hat sie in dieser Straße gelebt. Sie ist hier, in diesem Haus aufgewachsen, während ihrer Collegezeit dort wohnen geblieben und nach der Heirat mit Vic in die Wohnung im ersten Stock gezogen. Nach dem Tod ihrer Eltern haben sie das ganze Haus in Beschlag genommen. Für drei Leute war es ziemlich groß, und für einen ist es das erst recht. Seit achtundsechzig Jahren gehört das Haus der Familie, die Eltern hatten es acht Jahre vor ihrer Geburt gekauft.

Wie so oft steht sie vor dem Haus und überlegt, was daran gemacht werden müsste. Es bräuchte eine neue Verschalung. Darum hatte sich Vic kümmern wollen, kurz bevor er ermordet wurde. Vielleicht müsste auch das Dach erneuert werden. Die Veranda hängt durch. Die Pfosten und Geländer müssten abgeschliffen und neu gestrichen und alles morsche Holz müsste ersetzt werden. Die Fenster sind so alt, dass der Wind hereinpfeift. Sie könnte es verkaufen - die Chinesen kaufen im Viertel alles, was sie

kriegen können –, aber sie hat keine Lust, sich mit den Verhandlungen herumzuschlagen.

Die Stufen. Noch immer steht ihr das Bild vor Augen, wie Vic an diesem schrecklichen Tag vor neun Jahren darauf lag. Sie erinnert sich genau an die Blutlachen auf den Stufen. Wenn man genau hinsieht, erkennt man noch die braunen Flecken, die sich für alle Zeiten in den Beton gefressen haben. Der arme Vic. Vielleicht hatte er die Tauben auf dem Dach des Wohnblocks gegenüber beobachtet, wo Zippo, der Hausherr, mit einer großen schwarzen Fahne seine Jungtauben trainierte. Und dann kam Little Sal mit gezogener Waffe.

Rena hatte drinnen am Herd gestanden und Kalbsschnitzel gebraten. Als sie den Schuss hörte, dachte sie, es handle sich um eine Fehlzündung. Oder irgendwelche dummen Jungs mit Chinaböllern. Erst als sie Schreie und dann Sirenen und quietschende Reifen hörte, ging sie raus. Wie in Zeitlupe sieht sie sich aus der Küche den Flur hinunterlaufen. Sie hatte nicht gedacht, dass Vic etwas passiert sein könnte. Er hatte frei und saß einfach nur draußen rum. Die Angst hatte immer in ihr gelauert, aber nicht in diesem Moment. Sie würden sich die Übertragung eines Spiels im Radio anhören und dazu Kalbsschnitzel essen. Als sie Vic erreichte, war Little Sal längst verschwunden.

Rena erinnert sich, wie sie auf dem Weg ins Krankenhaus über ihn gebeugt im Rettungswagen gesessen und weinend den Rosenkranz gebetet hat. Vic mit seiner ruhigen Stimme, den nachdenklichen braunen Augen und seiner schmutzigen Arbeit. Alle in der Organisation nannten ihn Gentle Vic, den sanften Vic. Er hatte für die Brancaccios Schulden eingetrieben. Sehr erfolgreich. Was da passiert war, hatte aber nichts mit seiner Arbeit zu tun, sondern mit einem kleinen Dreckskerl namens Little Sal, der sich einen

Namen machen wollte, indem er einen echten Mafioso aus dem Spiel nahm. Vic war erschossen worden, als er an einem Espresso nippte, neben sich auf der Stufe einen Ziploc-Beutel mit Zucchini Blüten, die er von Francesca ein paar Häuser weiter bekommen hatte.

Jeder weiß über Vic Bescheid, was er gemacht hat und wie er gestorben ist, aber niemand spricht sie darauf an. Niemand fragt sie, wie es ist, den eigenen Ehemann verbluten zu sehen. Oder wie es ist, mit dem Gartenschlauch getrocknetes Blut von den Stufen zu spritzen, nachdem man gerade den einzigen Mann beerdigt hat, den man je geliebt hat. Die Brancaccios hatten ihr unter die Arme gegriffen, sie kamen für die Beerdigung auf und gaben ihr etwas Geld, aber seither lässt sich keiner von ihnen mehr bei ihr blicken. Mit den anderen Ehefrauen war sie nie besonders eng.

Rena geht ins Haus und stellt die Alarmanlage aus. Die war Vics Idee gewesen, nachdem Anfang der Neunzigerjahre in einigen Häusern in der Straße eingebrochen worden war. Er war oft außer Haus und wollte, dass sie sich sicher fühlte. Sie zieht den Mantel aus und stellt Teewasser auf, dann überlegt sie es sich anders und dreht das Gas wieder ab. Das Telefon hängt direkt neben dem Herd an der Wand, ein altes gelbes Wählscheibentelefon. Unter dem durchsichtigen Plastik in der Mitte der Wählscheibe steckt ein Foto ihrer Eltern. Sie lächeln. Es wurde an ihrem dreißigsten Hochzeitstag gemacht. Auf dem Foto sind die beiden jünger als Rena heute.

Ihre Freundin Jeanne konnte es beim Kaffee bei McDonald's wieder mal nicht lassen und ist auf Adrienne zu sprechen gekommen. Adrienne ist Renas Tochter, sie wohnt drüben in der Bronx. Seit Vics Beerdigung hat Rena sie nicht mehr gesehen. Genauso wenig wie ihre Enkelin

Lucia. Lucia, inzwischen fünfzehn, war sechs, als Rena sie das letzte Mal im Arm gehalten hat, da stand sie weinend vor Vics Sarg.

Als Rena - in dieser schweren Zeit - erfuhr, was zwischen Adrienne und Richie Schiavano, Vics rechter Hand, lief, war sie entsetzt und hielt damit auch nicht hinterm Berg. Offenbar hatten die beiden seit Adriennes Highschool-Zeit eine On-Off-Beziehung. Adrienne war noch ein Kind gewesen, als die Geschichte anfing. Auf der Beerdigung kam alles raus. Rena war fassungslos. Sie konnte nicht glauben, dass das hinter ihrem und Vics Rücken passiert war. Sie konnte nicht glauben, dass Richie so wenig Respekt vor der Familie hatte. Sie konnte nicht glauben, dass Adrienne eine solche *puttana* war. Eigentlich hatte sie ganz andere Sorgen, aber den größten Teil ihrer Wut bekam Adrienne ab. In der Situation ganz verständlich. Trotzdem trägt Adrienne ihr bis heute nach, dass sie gegen ihre Beziehung mit Richie war. Dabei hatte sich Rena nur Gedanken gemacht um das, was in den Augen Gottes und der Menschen richtig und was falsch ist, was sich gehört. Das hat sich auch nicht geändert.

Aber im Grunde reicht es noch weiter zurück. Adrienne hat sich immer für ihre Mutter geschämt oder war wegen irgendwas wütend auf sie. Das war nicht richtig. Rena macht das alles sehr traurig, besonders weil auch Lucia betroffen ist. Das Mädchen geht inzwischen auf die Highschool und hat keinen Kontakt zu ihrer Großmutter. Es ist eine Schande.

Rena nimmt den Hörer ab und wählt Adriennes Nummer. Im Lauf der Jahre hat sie Hunderte Briefe geschrieben, Tausende Male versucht, mit ihr zu telefonieren.

Nach dem ersten Klingeln hebt Adrienne ab. Bei einem Versuch vor ein paar Monaten hat sie zum letzten Mal ihre Stimme gehört. »Ja?«, sagt Adrienne verschlafen.

»Adrienne? Mommy hier.«

*Klick.* Wortlos legt Adrienne auf.

Rena hängt ein und steht nur da. Ein paarmal holt sie tief Luft. Sie will nicht heulen. Sie denkt an den schrecklichen Bericht in der gestrigen *Daily News*. Ein Mann wurde in der D mit einer Machete niedergemetzelt. Mit einer Machete. Bei dem Gedanken vergeht ihr das Heulen. Wer macht so was?

Es klingelt an der Tür. Sie fragt sich, wer heute, an einem Sonntag, etwas von ihr wollen könnte. Oder an irgendeinem anderen Tag. Vielleicht die Zeugen Jehovas. Oder wieder mal ein Immobilienmakler, der sie zum Verkauf des Hauses überreden will. Keiner hält sich mehr an die Sonntagsruhe. Das war früher anders. Alles war früher anders.

Sie geht in die Diele und sieht durch die zerschlossene Gardine am Türfenster eine unförmige Gestalt. »Wer ist da?«, ruft sie aus sicherer Entfernung.

Räuspern. Ein Mann. »Ich bin's, Enzo!«

Sie tritt an die Tür und schiebt die Gardine beiseite. Ihr Nachbar Enzo steht frisch frisiert und in einem Members-Only-Blouson davor und schnäuzt in ein weißes Taschentuch. In der anderen Hand hält er einen Strauß Margeriten – ihre Lieblingsblumen. Das kann kein Zufall sein. Beim Kaffee hat Jeanne auch wieder davon angefangen, dass sie sich einen Freund suchen soll, dass sie mit ihren sechzig noch lange nicht im Grab liegt. Sämtliche Junggesellen aus der Nachbarschaft hat sie aufgezählt. Darunter Enzo, der an der Ecke wohnt. Er ist mindestens achtzig. Immer steht er, die kurzen Hosen bis knapp unter die Achseln gezogen, den Knopf über dem Bauch geöffnet, mit blanker Brust in der Einfahrt und wienert sein schönes altes Auto. Wenn sie vorbeigeht,

nennt er sie *Baby* und *Schätzchen* und *Püppchen*. Dabei grinst er schmierig.

»Ich bin's, Enzo«, sagt er wieder, leiser dieses Mal. Er steckt das Taschentuch in die Hosentasche.

»Was willst du?«, fragt Rena.

»Ein bisschen plaudern.«

»Seit wann braucht man dazu Blumen?«

»Komm schon, mach auf, ja?«

Sie zögert, streckt aber die Hand nach der Klinke aus. Sie hat doch keine Angst vor einem alten Jammerlappen wie Enzo, oder? Er tut den lieben langen Tag nichts anderes als sein Auto putzen und im Mamma Mia auf der anderen Straßenseite die Rennzeitung lesen. Verwitwet. Aber bei ihm ist das was anderes. Seine Frau Maria ist vor fünfzehn Jahren gestorben. Rena erinnert sich nicht, dass Maria jemals das Haus verlassen hat. Vollgestopft mit Tabletten saß sie den Tag über nur in der Kittelschürze vorm Fernseher. Rena ist überzeugt, dass ihre Krankheiten nur eingebildet waren. Das ganze Viertel wusste, dass Enzo sie betrog. Schon möglich, dass auch Vic in all den Jahren mal was nebenherlaufen hatte, aber wenn, dann hielt er das aus Rücksicht auf Rena geheim. Dennoch verziehen alle Enzo seine Seitensprünge. Bei so einer Frau, die nicht mehr richtig im Kopf war – kein Wunder. Rena kannte den Tratsch, hatte sich aber nie darum gekümmert. Anständig war es nicht, was er machte, aber eine Ehefrau hat eben auch gewisse Pflichten.

Im Laufe der Jahre hatte Enzo gleich mit mehreren Frauen offen ein Verhältnis. Eine war die aus der Bank, Jody. Jody war nicht ihr richtiger Name. Sie war Russin. Hübsch. Die Geschichte hielt nicht lange. Enzo hatte zwar Geld, war aber ein Geizkragen. Deshalb suchte sich Jody einen spendableren Verehrer, der jedes Wochenende mit



ihr nach Atlantic City fuhr. Jetzt ist Enzo hinter Rena her. Seltsam, wie das Leben so spielt. Sie zieht die Tür auf.

Enzo streckt ihr die Blumen entgegen. »Margeriten«, sagt er. »Deine Lieblingsblumen.«

Sie nimmt sie, aber statt sie sich an die Brust zu drücken, lässt sie sie an ihrer Seite herunterhängen. »Woher weißt du das?«

»Das hat mir ein Engel geflüstert, Baby.« Er lächelt sein schmieriges Lächeln. Sie hat den Eindruck, es nie von so nahe gesehen zu haben. Zwischen seinen Zähnen hängen Essensreste. Die Lippen sehen aus wie zwei dicke Regenwürmer. Um den Mund sind ein paar Stoppeln stehen geblieben.

»Jeanne ist wirklich eine Nervensäge.«

»Deine Freundin will nur das Beste für dich. Sie weiß, dass ich ein anständiger Mann bin, eine gute Partie. Wir schleichen doch seit Jahren umeinander rum. Was hält uns jetzt noch ab? Vic ist tot, Maria ist tot, wir sind die letzten Überlebenden.« Er streckt die Hände aus. »Versteh mich nicht falsch. Ich hab allen Respekt vor Vic. Gehabt. So wie alle hier. ›Gott segne Vic Ruggiero‹, hab ich immer gesagt. Gentle Vic. Er war unser Vorbild. Willst du mich nicht reinbitten?«

Sie tritt zur Seite und macht eine einladende Geste. »Na schön.«

Er geht in die Küche, zieht seinen Blouson aus und hängt ihn über einen Küchenstuhl. Sie stehen einander gegenüber.

»Du kennst mich ewig«, sagt Enzo. »Ich bin ein guter Mann. Ich werd dich gut behandeln. Das weißt du.«

»So wie du alle Frauen, mit denen du Maria betrogen hast, gut behandelt hast.«

»Ach, das ist doch ewig her. Und das war auch nur, weil Maria kalt wie ein Fisch war. Wie ein Fisch. Aber ein Mann

mag's manchmal eben heiß. Außerdem wollen wir nicht übertreiben. Ich steh ja schon mit einem Bein im Grab. Ich will nur ein bisschen Gesellschaft. Ein schönes Abendessen bei Vincenzo. Hin und wieder einen Film.« Er hält inne, sieht sich um. »Willst du mir nichts anbieten?«

»Was denn?«

»Kaffee? Vielleicht einen Keks.«

»Ich hab Nescafé und Entenmann's.«

»Das ist doch keine Art zu leben.«

»Wer sagt denn, dass ich so lebe. Ich hab nur grad nichts anderes da.«

Enzio hebt die Hände. Nicht schießen. »Okay, okay. Ist ja nicht schlimm. Dann gehen wir zu mir. Ich hab richtigen Espresso und Kekse von Villabate.«

Aus dem Schränkchen über der Spüle holt Rena einen Krug, füllt ihn mit Wasser und stellt die Blumen hinein. »Danke«, sagt sie. »Für die Blumen.«

»Siehst du, ich bin ein netter Mann und schreck nicht mal davor zurück, Blumen zu kaufen.«

»Sie sind hübsch.«

»Komm schon.« Er tritt näher. »Lass uns bei mir Kaffee trinken. Ich beiß nicht.«

Rena berührt die Blumen und fragt sich, wo er sie herhat. Wahrscheinlich vom Blumenladen an der Ecke. Nach einem Streit hat Vic ihr immer Margeriten gekauft. Sie fragt sich, ob Enzo Vic einmal mit einem Strauß auf der Straße gesehen hat. Enzo und Vic haben kaum miteinander gesprochen. Vic war nicht besonders gesprächig, und Enzo wusste, dass er ihm nicht auf die Pelle rücken sollte. Wenn Enzo auf dem Heimweg von der Eighty-Sixth Street an ihrem Haus vorbeikam, wechselten sie gelegentlich ein paar Worte über den Zaun, aber da ging es um die Müllabfuhr oder einen Falschparker oder die Yankees. Seltsam, dass man sein Leben lang mit

jemandem in derselben Straße wohnt und ihn trotzdem kaum kennt. Man weiß nur das bisschen, das man bei einer Begegnung auf der Straße und von den Nachbarn erfährt.

»Ich mag keinen Espresso«, sagt Rena, weil sie nicht vergessen kann, dass es das Letzte war, was Vic getrunken hat. »Davon krieg ich Herzrasen.«

»Ein Schlückchen bringt dich nicht um. Sei nicht so spießig.«

»Seit wann ist es spießig, wenn man keinen Espresso trinkt?«

»Ich hab auch Wein. Wir können ein Gläschen trinken. Hausgemachten. Von Larry um die Ecke. Kennst du Larry? Der Sohn von Nino und Rose. Einen ganz edlen Tropfen macht er.«

»Ich trink keinen Wein.«

»Überhaupt keinen?«

»Eigentlich nicht. Früher mal zum Abendessen, wenn ich mit Vic in Atlantic City war.«

»Dann tu so, als wärst du in Atlantic City. Ein Glas Hausgemachten zum Entspannen. So ein kleiner Schwips ist doch was Schönes.«

Rena setzt sich an den Tisch und stützt den Kopf in die Hände.

»Bist du sauer?«, fragt Enzo.

»Ich weiß nicht«, sagt Rena.

»Du weißt nicht, ob du sauer bist?«

»Genau das hab ich gerade gesagt.«

»Wenn ich was Falsches gesagt hab, dann –«

»Schon in Ordnung.«

Er tritt hinter sie und knetet ihre Schultern.

»Lass das«, sagt sie.

»Tut das nicht gut?«, fragt er.

»Ich mag's nicht. Ich mag's nicht, wenn mich einer anfasst.«

»Du magst nicht, wenn dich einer anfasst?«

»Sag mal, hast du was mit den Ohren?«

Er hebt die Hände und seufzt laut.

Rena wird nervös.

»Du bist echt ein harter Brocken«, sagt er. »Ich will nur nett sein. Aber wenn du keine Gesellschaft willst.«

»Ist schon in Ordnung«, sagt Rena.

»In Ordnung? Was meinst du mit in Ordnung? Ich bin einsam. Bist du nicht einsam? Wir könnten zusammen einsam sein. Fernsehen. Ein Gläschen Wein trinken. Kekse essen.«

»Hör endlich auf mit diesem Wein und den Keksen.«

»Ein verdammt harter Brocken.« Er setzt sich ihr gegenüber. »Soll ich gehen?«

»Mach, was du willst.«

»Ich geh nur, wenn du mitkommst, wie wär's damit?« Er verschränkt die Finger und lässt die Knöchel knacken. Das Knacken klingt, als würde man auf Luftpolsterfolie treten. »Darf ich dir eine Geschichte erzählen? Ach, ich mach's einfach. Kennst du Eddie Giangrande? Er war bei dem Raubüberfall auf den Fulton Market in den Siebzigern dabei. Er wohnt drüben in der Twenty-Fifth Avenue. Du kennst ihn, oder? Bestimmt kennst du ihn. Der Mann von Madeleine. Vic und er sind sich sicher mal begegnet.

Jedenfalls ist Eddie ein richtiger Koloss. Bringt garantiert mehr als zwei Zentner auf die Waage. Und er ist immer gut drauf. Egal wann du ihn triffst, immer grinst er. Von einem Ohr zum anderen. Dazu hat er auch allen Grund. Er hat bei dem Raubüberfall kräftig abgesahnt und kam davon. Frag bitte nicht nach Einzelheiten. Ich weiß Bescheid - ich weiß eine Menge -, aber ich hab geschworen, nichts zu sagen.« Er macht eine Geste, als würde er seinen Mund abschließen und den Schlüssel wegwerfen. »Und trotzdem, trotz dem Schnitt, den er gemacht hat, lässt Eddie sich mit

den Russen ein. Mit den Godorsky-Brüdern. Natürlich legen sie ihn aufs Kreuz und er sie. Einzelheiten erspar ich dir. Das Ende vom Lied ist jedenfalls, dass er mit einer Waffe am Hinterkopf an der Dead Horse Bay kniet und die Godorsky-Brüder ihm sagen, dass er seinen Frieden mit Gott schließen soll. Tratsch das bloß nicht rum. Ich erzähl das nur dir. Ich weiß, dass du sensible Informationen für dich behalten kannst.«

Rena nickt. »Ich werd's für mich behalten.«

»Gut, danke«, sagt Enzo. »Eddie denkt also an Madeleine, er denkt an seine Kinder, er denkt, dass er sich vielleicht in die Hose pissen wird und sein Blut über den Strand spritzt. Aber statt sich in die Hose zu pissen oder um sein Leben zu betteln, fängt er an zu lachen. Wie ein Clown. Wie einer, dem sie ins Hirn geschissen haben. Tschuldigung. Wie ein Clown. Grölt einfach los. Verstehst du? Irre. Die Godorskys schauen ziemlich blöd aus der Wäsche. So was haben sie noch nie erlebt. Eddie lacht immer lauter. Die Godorskys fangen an, russisch zu reden, streiten. Sie überlegen, ob er was gegen sie in der Hand hat, von dem sie nichts wissen. Sie brüllen sich an. Die Waffe an Eddies Kopf verschwindet. Jetzt richtet der eine Bruder die Waffe auf den anderen. Der andere Bruder zieht eine zweite Waffe und richtet sie auf den ersten. Und *bumm*. Die beiden erschießen sich. Einfach so. Eddie steht auf und dreht sich um, die Godorskys liegen auf dem Rücken und würgen Blut. Eddie lacht noch mal, dann schnappt er sich ihre Karre und fährt heim.«

»Und was willst du mir mit der Geschichte sagen?«, fragt Rena.

»Ich will dich nur zum Lachen bringen, mehr nicht.«

Und sie lacht tatsächlich. Russische Gangster, die sich einfach so erschießen. Himmelherrgott. Was für eine verrückte Geschichte.

»Geht doch«, sagt Enzo. »Du hast ein nettes Lachen. Weißt du eigentlich, dass ich dich in all den Jahren nie lachen gehört hab?«

Sie lacht immer noch. Jetzt kann sie nicht mehr aufhören. Sie sieht Enzo an, den alten Mann, der ihr diese alberne Geschichte erzählt hat, sieht seine Ellbogen auf dem Tisch, das Wabbelkinn, die Stoppeln unter der Nase, die er beim Rasieren vergessen hat, die Haare an den Ohren und die Ohrläppchen wie platt gefahrene Münzen, geplatzte Äderchen auf der Stirn.

»So gut war die Geschichte auch wieder nicht«, sagt Enzo.

»Tut mir leid«, sagt sie und ringt nach Luft. »Ich kann nicht aufhören. Ich mach mir gleich in die Hose.«

»Bitte.«

»Ich kann nicht -«

»Verdammt, jetzt hör endlich auf.«

Sie keucht. Versucht sich zu beruhigen. Langsam versiegt das Lachen. »Entschuldige. Es ist nur urkomisch.« Sie wedelt mit der Hand vor ihrem Gesicht, als wollte sie Mücken verscheuchen. »Puh, ich kann nicht mehr, ehrlich.«

»Lachst du über mich?«, fragt Enzo.

»Nein, überhaupt nicht«, sagt Rena.

»Ich bin nicht blöd.«

»Natürlich nicht. Aber du wolltest doch, dass ich lache, oder?«

»Aber nicht so.«

Sie steht auf. »Ich muss was trinken. Willst du auch ein Glas Wasser?«

»Ich mag kein Wasser.«

Rena geht zur Spüle und dreht den Wasserhahn auf, hält die Hand darunter, bis es kalt genug ist. Sie nimmt ein Glas aus dem Geschirrkorb, füllt es und trinkt es mit dem Rücken zu Enzo aus. »Bist du sauer?«, fragt sie. Es ist ihr



eigentlich egal – er ist schließlich nur ein Nachbar –, aber sie hat ein schlechtes Gewissen, weil sie ihn ausgelacht hat. Sie hat ein schlechtes Gewissen, weil er weiß, dass sie ihn ausgelacht hat. Aus vielen Gründen wünschte sie, Vic wäre noch am Leben, und jetzt besonders, weil sie sich dann nicht mit Enzo herumschlagen müsste.

»Nein, nein, schon gut«, sagt er und zupft an seinem Ohrläppchen.

Sie lässt ihr Glas noch einmal volllaufen und stürzt das Wasser hinunter. »Ich begleite dich nach Hause«, sagt sie und weiß gar nicht, warum sie das sagt. Vielleicht weil sie ahnt, dass sie ihn nur so versöhnlich stimmen kann.

»Ehrlich? Wein und Kekse?«

»Ein Glas. Und einen Keks vielleicht.«

Enzio klatscht in die Hände. »Immerhin ein Anfang.«

Rena stellt langsam ihr Glas in die Spüle, weil sie hofft, dass Enzo, wenn sie nur lange genug dafür braucht, weggeht und sie es vergessen könnte, dieses ... Date – wie sonst sollte man es nennen?

»Du wirst es nicht bereuen«, sagt Enzo und schnappt sich seine Jacke. »Ich bin ein wahrer Gentleman.«

»Dein Wort in Gottes Ohr«, sagt Rena.

Enzio wohnt ein paar Häuser weiter in einem Backsteinhaus mit zwei Wohnungen. Die Erdgeschosswohnung vermietet er nicht mehr. Vor fünfzehn Jahren hat er es einmal probiert und ist an einen Haufen Zigeuner geraten. Über der Eingangstür seiner Wohnung im ersten Stock hängt immer noch der Weihnachtsschmuck. Von einer Stange an einem der Fenster baumelt eine italienische Flagge. Sie ist verwittert und zerfranst. Der Statue der Jungfrau Maria fehlt die Nase. Um sie herum ist ein planiertes Fleckchen Garten, der zusammen mit Maria gestorben ist. Der picobello

gepflegte 62er Chevy Impala steht unter einer blauen Plane in der Einfahrt und wird kaum noch bewegt.

Sie steigen die kurze Treppe in den ersten Stock hoch. Enzo lässt seine weißen Filas auf dem Fußabstreifer stehen und bittet Rena, die Schuhe auch auszuziehen.

»Ich soll die Schuhe ausziehen?«, sagt sie.

»Damit die Teppiche nicht schmutzig werden.«

Sie windet die Füße aus ihren weißen Keds und schiebt diese neben Enzos Filas auf den Fußabstreifer. Noch nie war sie in seinem Haus. Nicht ein einziges Mal. In all den Jahren. Nicht zum Kaffee mit Maria oder sonst etwas.

Es sieht aus, wie sie erwartet hat. Wie vor fünfzig Jahren: dicker grüner Teppich, noch gut in Schuss, Plastiküberzug auf dem Sofa. Kitschige Vasen. An den Wänden Gemälde von Weinbergen und Jesusbilder. Spitzendeckchen auf dem Sofatisch, mittendrauf ein schwerer Glisaschenbecher. In der Luft hängt der Geruch von billigem Eau de Cologne. Nur der große Fernseher passt nicht zum Rest der Einrichtung.

»Gefällt dir der Fernseher?«, fragt Enzo, als er ihren Blick bemerkt.

»Er ist groß«, sagt sie.

»Sechzig Zoll. Fantastisches Bild. Fast wie im Kino.«

»Ich mag diese Riesenfernseher nicht. Mir reicht ein kleiner. Warum soll ich mich zu Hause wie im Kino fühlen?«

»Ich führ's dir nachher vor. Du wirst staunen.«

Rena folgt ihm in die Küche und setzt sich an den Tisch. Es ist ein Resopaltisch mit weiß-goldenem Bumerangmuster. In der Mitte steht ein einsamer Salzstreuer, um den sich ein dicker Schlüsselbund windet. Sie blickt zum Kühlschrank. Keine Fotos, keine Magneten. Die Spüle voll mit dreckigem Geschirr. Auf dem Geschirrkorb stapeln sich leere Pizzakartons.

Enzio deutet auf die Kartons. »Junggesellenschicksal.« Er kramt unter der Spüle herum und zieht eine verstaubte Magnumflasche Wein hervor. Summend entfernt er das Siegel, zieht mit einem Korkenzieher den Korken heraus. Dann schenkt er zwei geblünte, mit Fingertapsern verschmierte Saftgläser ein. Eins reicht er ihr.

»Danke.« Rena hebt das Glas an die Nase und schnuppert.

»Larry hat ein gutes Händchen«, sagt Enzio. »Er macht den Wein in seinem Keller. Hab ich früher auch, aber inzwischen bin ich zu faul. Ist sein Hobby.« Er setzt sich ihr gegenüber an den Tisch, dann streckt er ihr das Glas entgegen. »Salute.«

Rena übersieht geflissentlich sein Glas. Sie nippt am Wein. Er schmeckt fruchtig, schwer.

»Kann man trinken, was?«, sagt Enzio.

»Nicht schlecht.«

»Von wegen nicht schlecht.« Er nimmt einen großen Schluck. »Willst du einen Keks? Wie wär's mit Savoiard? Die magst du, das seh ich dir doch an.«

»Nein danke, ich bin satt.«

»Komm schon, nimm einen Keks.« Er steht auf und öffnet den Kühlschrank. Auf der obersten Ablage liegt die sorgfältig in eine Plastiktüte von Pastosa eingeschlagene weiße Schachtel. Kekse im Kühlschrank aufzubewahren war für Vic ein Sakrileg.

»Nein danke.«

»Sicher? Ich nehm einen.« Er zieht die Schachtel aus der Tüte, öffnet sie und holt einen mit Sesam überzogenen Keks heraus. Beim Knabbern hält er sich die Hand unters Kinn, um die herunterfallenden Brösel aufzufangen. »Ich ess nicht gern allein. Komm, nimm einen.«

»Kannst du bitte mit diesen Keksen aufhören? Du bist der Erste, der's erfährt, wenn ich einen will.«

»Ich zwing niemanden.« Er dreht sich um und geht ins Wohnzimmer. Drückt einen Knopf am Fernseher. Er fängt an zu flimmern. Flimmern? Sagt man das noch bei diesen modernen Fernsehern? Sie hat keine Ahnung. Flimmern kann man es eigentlich nicht nennen, es ist etwas Futuristischeres. In der Bildschirmmitte erscheint eine große Blase, dann schweben lauter kleine verträumte Regenbogentropfen darüber.

»Was tust du da?«, fragt Rena aus der Küche.

»Genug geplaudert«, sagt Enzo. »Ich leg jetzt einen Film ein.«

»Willst du mich mit deiner Riesenmattscheibe beeindrucken?«

Auf dem Bildschirm ist Griesel zu sehen.

Und dann nicht mehr.

Dann sind Körper darauf zu sehen. Geschmeidige, ineinander verschlungene Körper, zwei Männer und eine Frau. Sie ist blondiert und hat zwei kugelrunde Silikonbrüste. Die Männer, mit Muskeln an Stellen, wo man keine Muskeln braucht, sind unbehaart, um ihre Arme winden sich Stacheldraht-Tattoos. Rena will nicht daran denken, wobei sich die drei abrackern.

»Was ist das denn?«, fragt sie und steht auf.

»Einer von meinen Lieblingsfilmen.«

»Igitt.« Sie schüttelt sich und streckt die Hände von sich, als hätte sie etwas Ekliges angefasst, zum Beispiel die tote Maus in einer Falle. Schnell wendet sie den Blick weg vom Fernseher, weg von den Körpern. Noch nie hat sie einen Porno gesehen. Sollte Vic sich jemals einen runtergeholt haben, dann musste er es auf die Sophia-Loren-Fotostrecken in den alten *Life*-Heften gemacht haben. Im Haus hat Rena jedenfalls nie Schmuddelhefte gefunden. Nicht einmal einen *Playboy*.

»Gefällt dir das nicht?«, fragt Enzo.

»Nein, so ein Schweinkram gefällt mir nicht. Ich geh jetzt.« Sie ist im Wohnzimmer, das Zimmer dreht sich, und sie reißt sich zusammen, damit sie es zur Wohnungstür schafft, ohne Enzo zu nahe zu kommen. Es reicht ihr, in Strümpfen durch die Wohnung laufen zu müssen.

»Komm schon. Lass uns den Film anschauen. Sei nicht so prüde. Sei mal ein bisschen locker.«

Rena bleibt stehen. »Wie nennst du mich? Prüde? Du kennst mich doch gar nicht.«

»Gut genug.« Enzo kommt näher, ist nicht mal mehr eine Armlänge entfernt. »Mach dich einfach locker.«

»Fick dich, okay? Gefällt dir das? Gefällt dir, wenn ich so rede?«

Enzo hebt die Hände. An seinem Kopf vorbei sieht sie, was im Fernseher passiert. »Es ist ein netter Film«, sagt er. »Nichts Ausgefallenes. Ich hab Wein -«

»Netter Film?«

»Nichts Perverses.«

»Für mich ist das pervers, okay?«

»Ich hab Viagra. Wir können uns ein bisschen vergnügen.«

»Wie bitte?«

»Viagra.«

»Was soll das heißen? Du nimmst ein Viagra, und dann? Dann schauen wir diesen Film an und haben Sex?«

Enzo zuckt die Achseln. »Ja, Liebe machen eben. Ich kann dich befriedigen.«

Rena weiß nicht, ob sie wieder lachen oder endgültig gehen soll. Was die drei im Fernseher tun! Sieht aus wie eins von diesen Bildern vom Höllensturz. Glaubst er wirklich, dass sie da mitspielt? Sich aufs Sofa legt, damit er sich über sie hermachen kann? »Ich glaub nicht, Enzo«, sagt sie mit gepresster Stimme.

Er tritt auf sie zu und legt die Hand auf ihren Arm. »Überleg's dir. Willst du wirklich zurück in dein stilles Haus? Wir könnten's uns hier gemütlich machen, es ein bisschen nett haben.«

»Nimm bitte deine Hand weg.«

»Da, ich hab Viagra«, sagt er. Er nimmt die Hand von ihrem Arm, steckt sie in die Tasche und zieht eine kleine blaue Pille heraus. Er wirft sie sich in den Mund und schluckt sie würgend runter. »Willst du mich nicht streicheln? Willst du nicht gestreichelt werden?«

»Ich hab dir gesagt, dass ich nicht gern angefasst werde.«

Er kommt noch näher, streckt die Hand nach ihr aus.

Sie weicht aus, nimmt den schweren Glisaschenbecher vom Sofatisch und hält ihn mit beiden Händen vor der Brust. »Wenn du mich noch einmal anfasst, hau ich dir das Ding drüber.«

»Rena.«

»Ich mein's ernst.«

»Du würdest zuhauen?«

Dann lächelt er, legt seine Hand um ihre Taille. Sie spürt sie rau und warm durch den Stoff ihrer Bluse.

»Ich könnte ein bisschen Liebe brauchen«, sagt er. »Du nicht?«

Sie hebt den Aschenbecher hoch, dann schlägt sie mit aller Kraft zu. Es klingt, als würde sie mit dem Fleischklopper ein Schnitzel klopfen. Blut spritzt. Enzo gibt ein lang gezogenes leises Pffffh von sich, wie wenn aus einem Ballon die Luft entweicht. Dann dreht er sich und kippt nach vorne um. Beim Sturz kracht er mit dem Kopf gegen die Kante des Couchtischs. Gekrümmt liegt er auf dem Boden.

»Himmel«, sagt Rena in die Stille. »Ich hab doch gesagt, dass er mich nicht anfassen soll.«



Sie lässt den Aschenbecher fallen. Die Unterseite ist blutverschmiert.

Sie sieht zur Zimmerdecke. Schließt die Augen.

So vergehen drei, vier Minuten. Ein ganzes Leben.

Dann geht sie neben Enzo in die Hocke. Sie starrt auf den Rücken, ob er sich hebt und senkt. Wie in Adriennes ersten sechs Monaten. Als sie zusah, wie sich die Brust des Babys mit jedem Atemzug hob und senkte. Eine Mischung aus Paranoia und Mutterliebe. Das hier ist anders.

Er atmet, nur schwach.

Sie denkt an die Frau, die sie in der Bay Thirty-Fourth Street gesehen hat. Sie ging mit ihrem Einkaufswägelchen die Straße entlang, plötzlich gaben ihre Beine nach, sie kippte um und schlug mit dem Kopf auf eine Spitze des schmiedeeisernen Zauns. Damals gab es auch Blut. Und schwache, qualvolle Atemzüge.

Das Schlimmste ist, dass Enzo von dem Viagra einen Steifen hat. Sie sieht die ausgebeulte Hose.

Die grellen Farben lenken Renas Aufmerksamkeit wieder auf den Fernseher. Das Stöhnen wird lauter. Mechanisches Pumpen. Sie starrt hin, um Enzo nicht anzusehen. Sie denkt, wenn sie das nächste Mal zu ihm sieht, wird er sich aufrichten, das Blut von seiner Stirn wischen und sich entschuldigen.

So ganz begreift sie nicht, was die im Fernseher machen. Es erinnert sie an die eingeölte Wrestler, denen Vic gerne zugeschaut hat.

Sie dreht sich zurück zu Enzo. Noch mehr Blut, das sich um seinen Kopf auf dem grünen Teppich sammelt. Langsam dunkel wird. Der dicke Flor rot verklumpt.

»Himmel«, sagte sie wieder.

Sie steht auf und geht zum Fernseher, tastet an der Seite nach dem Einschaltknopf. Zuerst erwischt sie den Lautstärkeregler, und die Stimmen fangen an zu brüllen.

Sie zittert nicht. Dabei müsste sie doch zittern. Sie drückt ein paar andere Knöpfe, und endlich geht der Fernseher aus, die alpträumhaften Bilder – die Frau auf allen vieren über einem der Männer, während der andere sie von hinten aufspießt – schrumpfen zu einem Punkt.

Drückend still ist es jetzt. Sie ist sicher, dass sie das Blut aus Enzo sickern hört.

Den Notarzt zu holen kommt ihr nicht in den Sinn.

Sie geht in die Küche und setzt sich an den Tisch. Das Glas, das Enzo ihr eingeschenkt hat, steht noch da. Als hätte es von selbst verschwinden können. Staub treibt auf dem Wein. Sie trinkt es aus und schiebt es von sich. Es steht an der Tischkante. Sie hält inne, dann denkt sie, *ist doch egal*, und schiebt es weiter. Das Glas fällt vom Tisch und zerspringt auf dem Küchenboden, Splitter spritzen herum. Wie hypnotisiert starrt sie auf die Bumerangs auf der Resopalplatte. Sie denkt an ihr Haus, an dieses Haus, den Block, das Viertel, dann denkt sie, sie sollte verschwinden.

Sie hat kein Auto mehr. Nach Vics Tod hat sie seinen Chrysler Imperial verkauft und seither kein Auto gebraucht. Aber direkt vor ihren Augen liegen Enzos Schlüssel.

Auch für den Fall, dass Enzo nicht tot ist, muss sie nichts von ihm befürchten. Er wird denken, dass sie durch Vic noch Kontakte hat. Dass sie nur einen Anruf machen muss. Was auch stimmt. Wenn sie Vics Partnern sagt, dass der alte geile Bock sie vergewaltigen wollte, würde er wahrscheinlich in Einzelteile zerlegt irgendwo in Jersey verbuddelt werden.

Falls er tot ist – sie wird nicht nachsehen, nein, das wird sie nicht –, dann hat sie das nicht gewollt. Es war ein Unfall. Die schlimmere Verletzung hat er sich bei dem Sturz geholt. Ein Mann darf eine Frau nicht einfach

anfassen. Es war Notwehr, nichts anderes. Hätte er nur nicht diesen Schmuddelfilm eingelegt und diese Pille eingeworfen und sie angefasst. Dann noch das, was er gesagt hat. Es tut ihr nicht leid. Er ist ein alter Mann mit schmutziger Fantasie, aber das entschuldigt nichts.

Die Schlüssel.

Sie könnte einfach in den Impala steigen und in die Bronx fahren. Zu Adrienne und Lucia. Sie werden sie in ihrer Not und Verzweiflung nicht wegschicken. Vielleicht führt das Ganze sogar zu etwas Gutem.

Sie spürt den Schlüssel in ihrer Hand, als sie vor der Tür in ihre Schuhe schlüpft. Es hat eine Weile gedauert, bis sie den richtigen an dem dicken Bund gefunden hat. Sie und Vic hatten in den ersten Jahren auch einen Impala - damit sind sie in den Flitterwochen in die Catskills gefahren -, und deswegen hat sie ihn erkannt. Ein kleiner Schlüssel mit einem Schlitz. Silber.

Sie zieht die Plane vom Auto, faltet sie, so gut es geht, zusammen und stopft sie in die vorne an den Zaun gekettete Mülltonne.

Fragt sich, ob sie jemand beobachtet.

Sie sieht zu den Fenstern des Wohnhauses auf der anderen Straßenseite. Hinter zugezogenen Gardinen bewegen sich Leute. So wie es sich gehört, kümmern sie sich um ihren Kram. In der Bath Avenue hält quietschend ein Bus. Vor einem Deli an der Ecke springen ein paar Kinder herum. Sonst herrscht sonntägliche Ruhe.

Niemand sieht zu ihr.

Sie starrt auf das Auto. Es ist eine Weile her, dass sie es ohne Plane gesehen hat. Pechschwarz und glänzend. Am Rückspiegel hängt ein Rosenkranz.

Rena erinnert sich, dass Enzo im Sommer jeden Samstag ins Auto stieg, es anließ, auf der Einfahrt bis zum

Gehweg zurückstieß und dann eine halbe Stunde Radio hörte, während die Motorhaube in der Sonne warm wurde. Manchmal prüfte er den Ölstand und wischte den Messstab mit einem schmutzstarren Lumpen ab, den er aus seiner Gesäßtasche zog. Irgendwann hat er damit aufgehört.

Sie sperrt die Fahrertür auf und setzt sich hinters Lenkrad. Das Innere ist rot und riecht nach Benzin und Vinyl. Sie fährt mit der Hand über das Armaturenbrett, das Enzo mit teuren Feuchttüchern aus dem vollgestopften Autobedarfsladen in der Benson Avenue reinigt. Sie stellt den Rückspiegel ein und startet den Motor. Dann legt sie den Rückwärtsgang ein und lässt das Auto aus der Einfahrt rollen, passt auf, dass sie nicht an dem Telefonmast entlangschrammt.

Am Ende des Blocks biegt sie nach links und fährt auf den Belt Parkway Richtung Long Island. Von dort kommt sie auf den Cross Island Parkway und kann die Throgs Neck Bridge nehmen. Das Radio hat eine Leuchtanzeige. Sie dreht an dem Sendersuchknopf und entscheidet sich für Lite FM.